

Titianma Anselme Sanon

Kulturelle Einwurzelung der Liturgie in Afrika seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Die Feier des Psalmsonntags erinnert an die malerische Szene des Einzugs Jesu in Jerusalem, das er mit dem Kreuz auf den Schultern auf dem Weg zur Kreuzigung wieder verlassen wird. Jesus verwirklicht in diesem Einzug eine Prophezie (Mt 21,1–12; Sach 9,9). Ihre Symbolik von Menschlichkeit und Milde in der Majestät ist von großer Tiefe.

Wir sehen den Herrn inmitten der ihn begleitenden Menge. Er reitet auf einer Eselin. Denen, die den Grund einer solchen Geste wissen wollen, wird stets die gleiche Antwort zuteil: «Der Herr braucht sie; er läßt sie aber bald zurückschicken.»

Wir haben diese Episode an den Anfang dieses Beitrags gestellt, denn sie ist bezeichnend: In ihrer Schlichtheit und Demut ist sie eine neutestamentliche Liturgie. Der Herr mußte einst im Land seiner Väter gewisse natürliche menschliche Notwendigkeiten erfüllen (etwa trinken, wenn da eine Frau mit einem Schöpfgefäß Wasser aus dem Brunnen heraufgeholt hat, Joh 4,7; schlafen; auf einem Eselsrücken reiten oder im Kanu fahren; zum Fest kommen). Er bediente sich dieser bescheidenen Wirklichkeiten unserer Erde, seiner Erde, um die neutestamentliche Liturgie zu leben und so sein Volk als guter Hirt auf grüne Weide zu führen.

Sind nicht viele Stellen des Evangeliums, die man heute als Szenen oder Gleichnisse interpretiert und wissenschaftlich kommentiert, zunächst ganz einfach im mündlichen Stil zelebrierte Liturgien, wie etwa die Verkündigung, die Heimsuchung, die Ankündigung der Geburt des Tüfers, das Magnifikat, das Benediktus, die Darstellung im Tempel, die Himmelfahrt usw.? Ja, gewiß, das sind Liturgien, das heißt Handlungen, Gesten und Verhaltensweisen, und zwar in

mündlichem Milieu gefeiert: Es sind wahre pastorale Liturgien. Das Volk handelt dabei mit und versteht sich von dem her, was es zu eigen hat, um zu dem geleitet werden zu können, was es vor Dem, der da Ist, sein soll.

Hat das Zweite Vatikanische Konzil nicht einen solchen neuen Wind empfunden, als es sich daranmachte, die Liturgie oder besser gesagt die Zeremonien und Riten der römischen Liturgie zu reformieren? Eine große Hoffnung erwachte in den Herzen der Studenten, die wir damals waren. Denn Theologie, Dogma, Lehre, Katechese, Hierarchie – das alles ist ja schön und gut bei Fachleuten aufgehoben. Die Liturgie dagegen – kann die auch ohne die tätige Teilnahme des Volkes bestehen? Sind ausgeklügelte Zeremonien in den Händen von Klerikern wirklich ernsthafte Liturgie?

Ohne weiter auf diese Fragen einzugehen, die uns fast täglich bestürmen, wenn wir sehen, wie man in unserer eigenen Diözese und in manch anderen Kontinenten die heilige Liturgie feiert, wollen wir hier die Einwurzelung dieser Liturgie auf unserem afrikanischen Boden seit dem Zweiten Vatikanum ins Auge fassen.

Welche Entwürfe suchte man zu verwirklichen? Nach welchen Grundsätzen? Welche Hindernisse haben sich ihnen entgegengestellt? Welche haben sie gefördert? So fragen wir.

I. Die Lage

Selbst wenn zehn Jahre nötig wären, um die Konzilstexte über die Liturgie in die Wirklichkeit umzusetzen, werden wir uns die Zeit dazu nehmen – dies war die allgemeine Auffassung mehrerer afrikanischer Bischöfe von der Liturgieform nach dem Konzil.

So im Jahre 1964. Eineinhalb Jahrzehnte sind seither verflossen. Bald werden es zwei sein.

Die Situation ist nicht sehr weit von jener entfernt, die während der christologischen Streitigkeiten des 4. Jahrhunderts herrschte. Doch geht es diesmal um Liturgie. Es ist ein echter Streit, derart heftig spielen die oft unerleuchteten Gefühle mit.

Wenn die Grundsätze so objektiv waren, wie man behauptete, warum sind sie dann von einer Bischofskirche zur anderen so verschieden? Und wenn wir uns hier auf einem Gebiet bewegen, wo Veränderungen dem Leben entsprechend ganz natürlich sind, warum sind dann dermaßen dar-

über aufregen? Es kommt soweit, daß man sich um kleine Punkte streitet, die einen nervös machen, einen verunsichern und eine Situation liturgischer Teilnahmslosigkeit schaffen: Die Bischöfe sind nicht zufrieden, denn die Liturgie wird nicht immer so gefeiert, wie sie es wünschen; das Kirchenvolk ist verwirrt, denn die neue Liturgie ist ihm nicht immer vertraut; und der Zelebrant, der seine versammelte Gemeinde mit geistlicher Nahrung stärken möchte, geht oft selbst unbefriedigt vom Gottesdienst nach Hause.

Wir erleben Liturgien, die ihre Wurzeln, ihren Halt verloren haben. Denn dort, wo alle von Liturgie reden, bedeutet sie dem einen Zeremonie, dem anderen Ritual usw.

Ich meinerseits glaube, daß in den katholischen Kirchen der Gegenwart ein regelrechtes liturgisches Bedürfnis besteht. Nirgendwo auf der Welt kann man sich von Vorschriften nach Art ärztlicher Verschreibungen nähren. So auch hier nicht auf dem Gebiet der Liturgie. Wer weist uns die großen Straßen, die das Zweite Vatikanische Konzil freizulegen begonnen hat, und führt uns auf grüne Weide?

Die afrikanischen Gemeinden besitzen einen Lebensstil, der dem gesprochenen Wort den Vorrang gibt. Sie fühlen sich recht oft dem Evangelium nahe, das ja inmitten einer mündlichen Kultur entstanden war. Sie sind also verwirrt, will man sie mit Hilfe einer Buchliturgie leiten, als führe die Religion der Bibel zu einer Religion und auch einer Liturgie des Buches! Nein, die Bibel ist schriftlich niedergelegtes Wort Gottes. Wir sind eine Religion des Wortes Gottes und nicht des Buches. Warum uns also eine Buchliturgie aufdrängen?

II. Das schrittweise Vorgehen in den Gemeinden

Die Begeisterung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil rief nach einer neuen Weise, «Messe zu lesen» und «Sakramente zu spenden».

Es schien, als sei die Zeit der den Missionsgebieten gewährten Indulte vorbei. Denn die neue Liturgie leitete das in die Wege, was man früher nur auf Anfragen in Rom hin erlangte.

Die Applikationsdekrete vom Februar 1965 überraschten mehr als eine Kirche durch ihre unverzügliche Veröffentlichung und die Weite ihrer Konzeption. Und da die schriftliche Nachricht später eintraf als die Rundfunk- und Fern-

sehwellen, war die öffentliche Meinung bereits von Reformen erfaßt, noch bevor die verantwortlichen Gemeindeführer sie richtig verstanden hatten.

Es bedurfte für die Priester selbst einer ersten Zeit innerer Anpassung, innerer Bereitschaft. Es entstanden so die nationalen und diözesanen Liturgiekommissionen; doch gibt es bis zur Stunde noch ganze Kirchensprengel, die keine nationale Liturgiekommission besitzen oder sie einfach mit der Kommission für Katechese zusammenlegen.

Es waren aber vor allem die aus Rom einlaufenden, französisch oder englisch übersetzten Dokumente, die die Praxis der Priester oder des Klerus und die der Ordensgemeinschaften bestimmten.

In den afrikanischen Kirchen bestand die konziliare Liturgiereform darin, vom Latein zu einer der westeuropäischen Sprachen überzugehen.

Die Entlatinisierung der Liturgie hatte zunächst nicht die systematische Verwendung der Lokalsprachen zur Folge, sondern lediglich den Rückgriff auf die Sprachen der Missionare, den verschiedenen Sprachzonen entsprechend Französisch oder Englisch usw. Für die Massen bedeutete das keinen großen Unterschied, mit Ausnahme des lateinischen Gesangs, dem sie nachtrauerten; in den Augen der Elite war dieser Verlust ein Verrat an der sakralen Sprache der Kirche.

Überall stellte sich das Problem der Übersetzung. Man mußte die Dokumente der neuen Liturgie in eine oder mehrere lokale Sprachen übertragen. Diese schon in der Katechese gemachte Erfahrung war bereits in den Paraliturgien von früher zur Auswirkung gekommen: zum Beispiel wurde die Oration der Messe zuerst in der Ortssprache vorgetragen, dann auf lateinisch gesungen und abgeschlossen.

Fortan hatte die Lokalsprache Bürgerrecht, und eine alte Frau konnte ausrufen: «Endlich redet Gott zu uns in unserer Sprache!» Die Kirche drückte sich nicht mehr in einer Sakralsprache aus, die jeder mit den Worten seiner Muttersprache zu verstehen suchte; sie selbst sprach jetzt in diesen Muttersprachen zu ihren Söhnen und Töchtern aus den verschiedenen Völkerschaften.

Gewiß umfassen nicht alle afrikanischen Länder eine Vielfalt von Sprachen; trotzdem zählen mehrere von ihnen ganze Dutzende mündlicher, sprachlich sehr unterschiedlicher Dialekte.

Eine Bemühung um Vereinheitlichung schien notwendig; die staatlichen Behörden haben es selten versucht, noch weniger die Kirchen.

In zahlreichen Diözesen oder ausgedehnten Regionen machten sich die Übersetzer an die Arbeit, ohne daß sie immer zu den lateinischen oder griechischen Quellen Zugang gehabt hätten; sie begnügten sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden englischen und französischen Übersetzungen.

Was war zu übersetzen? Natürlich die biblischen und die übrigen liturgischen Texte. Aber wie übersetzen? Die Übersetzer erinnerten sich an ihre einstigen Übersetzungen als Schüler und Studenten. Damals galt es, den Widersinn und den Unsinn zu vermeiden und einen falschen Sinn rechtzeitig ausfindig zu machen, um möglichst sinngetreu und manchmal sogar wortwörtlich zu übersetzen. Es war ein Unternehmen von Missionaren. Gewisse Übersetzungen enthielten bis in den Text des Vaterunsers hinein Dunkelheiten. Diese Übersetzungen wurden dann von Einheimischen überarbeitet und weitergeführt und kamen so dem Geist der einheimischen Sprachen näher, fielen aber nun zuweilen auf brutale Weise über die darauf unvorbereitete Gemeinde her.

Wieviele haben denn begriffen, daß eine liturgische oder katechetische Übersetzung, die dazu bestimmt ist, in einer Gottesdienstversammlung verkündet und angehört zu werden, anderen Gesetzen unterliegt als eine exegetisch treue Übertragung zum Zweck der Lektüre?

Inzwischen regnete es geradezu Dokumente aus Rom, in längeren oder kürzeren Abständen. Die Neues schaffen wollten, waren noch damit beschäftigt, ihren Text zu Ende zu bringen, als schon wieder ein neues Dokument eintraf, das übersetzt werden mußte. Die Anpassungen würden später, nach liturgischen Experimenten geschehen.

Tatsächlich hatten Priester und Pfarreien auf dem einen oder anderen Gebiet der Liturgie die Erlaubnis zu Experimenten erhalten. Der Wandel von der alten zur neuen Liturgie war derart gründlich, daß man dazu in der Liturgie genug bewanderte Leute brauchte, und auch genügend vorbereitete Gemeinden; beides war selten beieinander.

Daher wurden die Experimente oft entsprechend dem Geschmack der dazu ermächtigten Leute vorangetrieben, was dann die Tatsache erklärlich macht, daß das Ergebnis von zwanzig

Jahren postkonziliarer Liturgie recht mager und unzusammenhängend erscheint. Doch lassen sich immerhin drei deutlich erkennbare Errungenschaften angeben:

a) Gewisse Bereiche, in denen sich das afrikanische Wesen auszeichnet, sind wirklich vorangekommen, vor allem der liturgische Gesang.

Die Komponisten gingen von den lateinischen Gesängen und Motetten aus; sie nahmen sie in ihre Sprache und in ihre Melodien herüber; sie verstanden es, sich von den lateinischen Vorlagen soweit loszumachen, daß ihre Arbeit ein wirklich schöpferisches Niveau erreichte.

Es gibt viele solche Musikschaaffende. Und übrigens sind jene Afrikaner selten, die nicht in der Lage wären, selbst ein Canticum oder einen Psalm zu komponieren. Die afrikanischen Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen und auch die Katechisten haben sich als hervorragende «Liedermacher» erwiesen und dies ohne jede musikalische Fachausbildung.

Die «Savannenmesse» aus Obervolta (1956) und die Messe der «Kanufahrer» sind die beiden ersten bekannten afrikanischen Meßkompositionen. Erstere verband den voltaischen Trommelrhythmus mit der lateinischen Sprache und der gregorianischen Melodie. Die heutige junge Generation, zwanzig Jahre später, lächelt darüber. Dennoch war das zu jener Zeit ein wahrhaft kühnes Unternehmen.

Das Repertoire der afrikanischen liturgischen Gesänge ist außerordentlich reichhaltig; leider können viele Gemeinden wegen der Vielfalt der Sprachen und der Schwierigkeit, diese Schöpfungen zu verbreiten, an diesen großen Schätzen nicht teilhaben.

b) Nach dem Lied das verkündete Wort. Während nämlich die westliche Bildung schulmäßigen Typs vor allem das für die Lektüre bestimmte geschriebene Wort kennt, eine Prosa, die sich von der Poesie unterscheidet und zahlreiche Satz- und andere Schriftzeichen erfordert, sind die afrikanischen Kulturen wesentlich solche des gesprochenen Wortes: das Wort ist zum Sprechen und Hören da. Die literarischen Übersetzungen finden nur schwer aufmerksame Ohren und ermüden die gläubige Versammlung. Deswegen kommt die Predigt der Missionare oft weniger gut an als die der einheimischen Priester, falls diese nicht ihrerseits den Geist ihrer Sprache verraten.

Es gibt im Tschad und in Obervolta Gemeinden, denen eine derartig ausschließliche Anwen-

dung des gesprochenen Wortes fast schon gelungen ist. Erstaunliches Ergebnis: die Neugetauften behalten mit Hilfe der Trommelrhythmen ganze Evangelienabschnitte im Gedächtnis wie etwa den Johannesprolog, die Seligpreisungen und den paulinischen Hymnus auf die Liebe; sie sagen sie ebenso leicht her wie das Vaterunser.

c) Eine dritte Errungenschaft: die Eucharistiefeier. Viele unserer Gemeinden entdecken die gottesdienstliche Feier neu. Welcher Unterschied besteht denn zwischen «Messe lesen» und «Messe feiern»? Genau der wie zwischen Geräusch und Musik.

Mehr als zwei Jahrzehnte lang habe ich Priester in meiner mit Gläubigen angefüllten Heimatkirche, in der ich getauft worden bin, Messe lesen sehen. Heute «feiern» sie diesen Gottesdienst, und zwar vor ebenso vielen Leuten. Feiern bedeutet, die gefeierten Geheimnisse und das dazu versammelte Volk einander gegenwärtig und lebendig zu machen.

Der Ritus ist keine «Konfektionsware», kein «Verbrauchsgut» mehr; er wird zu einem Mittel der Verbindung und Vereinigung inmitten einer versammelten Gemeinde, die sich danach sehnt, in das Geheimnis Christi einzudringen. Unsere Liturgien lassen uns in der Kirche den Glauben, die Hoffnung und die Liebe feiern, die in einigen Gegenden neuerdings so kraftvoll erwachen.

d) Eine noch unvollendete Errungenschaft: Körperhaltungen und Gesten. Die gut geführte Feier ruft über den Ritus und besonders über das Rituelle hinaus nach Teilnahme, nach Belebung der anwesenden Gemeinde. Die ganze Gemeinde feiert unter der Leitung des Vorstehers, des Priesters, wenn es um sakramentale Handlungen geht.

Die zur versammelten Gemeinde erhobene Menge bezeugt ihre Teilnahme im Dialog, durch bestimmte Zurufe und Danksagungen, gesprochen oder gesungen; sie zeigt ihre Zustimmung auch durch spontane Haltungen und Gebärden: Stehen, Knien, Verneigen, Erheben der Hände und der Augen zum Himmel.

Vor allem aber folgt die Gemeinde dem Trommelrhythmus, wie er sie durchläuft, erfüllt und erregt und sie so in Bewegungen und Gebärden zur rhythmisch gestalteten Einheit zusammenschweißt: Tanz nennt man das.

Der Tanz beginnt in jenen, die singend in die Hände klatschen, wenn ein Psalm das verlangt; sie verneigen sich harmonisch mit dem Lied, das sie singen. Der Tanz entfaltet sich weiter beim

Einzug, beim Opfergang und bei der Kommunion: anstatt wie zu ihren privaten Geschäften zu gehen, schreiten sie tanzend wie jene, die sich Gott nahen, und da gilt: Je mehr du Ihm nahest, desto ferner erscheint Er dir. Darum macht jeder zwei Schritte vorwärts und einen Schritt rückwärts.

Der Tanz kann von einer sich absetzenden Gruppe übernommen werden, die durch den Rhythmus aller ihrer körperlichen Bewegungen den Geist kundtut, der im Herzen eines jeden und der ganzen Versammlung lebt. Der Tänzer tanzt im Rhythmus, der ihn erfaßt; der Rhythmus aber ist ein Funke aus einem Brandherd, aus dem Geist.

Die abendländischen Tänze sind im allgemeinen durch ihre Melodie und Harmonie bestimmt; die afrikanischen Tänze hingegen neigen eher dazu, sich der rhythmischen Kadenz mit ihrer sehr unterschiedlichen Abfolge anzugleichen.

Dazu eine Bemerkung: Tanz ist ein körperlicher Ausdruck des Geistes, und die Geister sind verschieden, mehr oder weniger stark Blut und Boden verhaftet. In Afrika ist der Rhythmus das belebende und läuternde Element des Geistes. Der geübte Blick erkennt es wohl, ob der Tänzer für das Publikum, für eine andere Person oder einfach nach innen hin tanzt, dem ihm innewohnenden Geist zugewandt. Ohne diese Begeisterung entartet der Tanz zur körperlichen Zurschaustellung, die die Unschuld des Blickes und um so mehr die Seele der versammelten Glaubensgemeinde verletzt.

Die uns überkommene christliche Liturgie hat weder Arme noch Beine. Sie wollte überall gegenwärtig sein und ist es nirgends wirklich. Sie könnte im Kontakt mit dem afrikanischen Menschen an Menschlichkeit und Erlösungskraft nur gewinnen, wenn es stimmt, daß das, was nicht aufgenommen, auch nicht erlöst ist.

e) Eine unaufgebbare Domäne: der liturgische Wortschatz. Die ersten Übersetzer von Bibeltellen und besonders von Katechismen in die einheimischen Sprachen hatten mit einer bestimmten Anzahl von Problemen zu ringen, die Pater Jacques Dournes in einem anderen Kontext erwog, dem des Problems der Übersetzung, die zur Übertragung und zur Bekehrung einer Kultur in eine andere führt.

Das westliche Christentum wird sich immer an Tertullian erinnern: Er legte das lateinische Vokabular fest und ermöglichte dadurch dem

Abendland, aus seinen Kinderschuhen herauszukommen. Unsere jungen Christengemeinden befanden sich in diesem Stadium.

Man lese das Folgende: «Yezu ta sakrama kopra: batème, konfirmation, Ekaristi, (...) ordo.» Bis auf zwei Worte klingt alles gut lateinisch.

Was war zu übersetzen? Wie sollte man übersetzen? Was von den biblischen Wirklichkeiten mußte festgehalten, was in Bilder und Realitäten des Heimatlandes verwandelt werden?

Eine bestimmte Diskussion kommt mir in den Sinn. Es ging über das Gleichnis vom Weinstock im 15. Kapitel des Johannesevangeliums. Sagte Jesus: Ich bin der «Weinstock» (der Stock, der den Wein hervorbringt: *duven-sonon*) oder: Ich bin der «Traubenstock» (die wilde Rebe der Savannen)? Die zweite Übersetzung läßt das von Jesus ins Auge gefaßte Bild besser verstehen; sie verdeckt freilich die ganze biblische Rebensymbolik.

Die Gemeinden mit einem liturgischen und katechetischen Wortschatz auszustatten, kann nicht das Werk eines einzigen Übersetzers und auch nicht einer einzigen Generation sein. Dort, wo die Arbeit planmäßig durchgeführt wird, ergibt sich für den Glauben der Getauften und sogar für die ihn umgebende menschliche Gemeinschaft eine neue Sprache; die bestehenden Sprachen sind herausgefordert: sie haben neu einbrechende Wirklichkeiten des christlichen Glaubens zu übersetzen; und sie offenbaren ihren verborgenen Reichtum und ihr Leben. Die Entlatinisierung schreitet weiter voran wie auch die Preisgabe der abendländischen Klangformen zugunsten eines dem Geist der einheimischen Sprachen entsprechenderen Wortschatzes. Es ist immer noch dieselbe Lehre, nur ist sie anders aufgenommen.

Ist diese Stufe einmal erreicht, dann können die Übersetzer unter Mitarbeit der ganzen Gemeinde wahrhaft schöpferisch wirken. Was wir schon im Hinblick auf den Gesang und die liturgische Musik gesagt haben, gilt auch hier: Wir besitzen einige liturgische Kompositionen, die keinen Anklang finden werden, so sehr sind sie einerseits vom biblischen Lebensblut und andererseits von der heimischen Tradition zugleich inspiriert. Was hier aufbricht, entstammt dem endlich Herangereiften.

f) Ein Raum für die neue Liturgie. Am weitesten ist die nachkonziliare Liturgie den Erwartungen der afrikanischen Seele dort entgegenge-

kommen, wo trotz der beschränkten Zahl der Priester konzelebriert wird. Die Gläubigen freuen sich, sobald sie drei Priester gemeinsam die Liturgie feiern sehen. Das ist für sie deutlich die Kirche als Gemeinschaft, das ist die Kirche als Familie.

Oft erscheinen die vor dem Konzil mit großer Sorgfalt erbauten Kultgebäude als zu klein. Neulich war zur Firmung die gesamte Dorfgemeinde da, Christen, Katechumenen, zusammen mit ihren nichtchristlichen Brüdern. Die Kapelle wurde zu eng, also mußte ein großer Baum draußen den nötigen Schatten spenden.

Die neue afrikanische Liturgie braucht Platz für Prozessionen und körperlichen Ausdruck, denn sie ist Handlung (*opus nostrae Redemptionis exercetur*: Liturgiekonst. Nr. 2). Und noch bevor die neuen Kultstätten errichtet sind, entfaltet sie sich schon unter freiem Himmel.

Unsere jungen Künstler versuchen sich an Kirchenmobiliar, sakraler Kunst, liturgischen Gewändern und Gefäßen. Zwar gibt es immer noch Gemeinden, die alles von auswärts einführen; die meisten aber bringen aus ihren eigenen Reihen wahre Künstler und fähige Architekten hervor. Bildkraft und Symbolik Schwarzafrikas bemühen sich, das Niveau der Glaubensaussage zu erreichen, um so in afrikanischem Stil und in afrikanischen Formen auszusagen, wie Gott uns in Christus und in ihm allein erlöst.

So sind also die Tore für eine Einwurzelung der christlichen Liturgie in die afrikanischen Kulturen gewiß weit aufgetan. Doch wegen der bisher recht mageren, allzu verstreuten und unterschiedlichen Ergebnisse bleiben die afrikanischen Gemeinden unbefriedigt.

Bestimmte Dispositionen sind unbedingt notwendig, will man den Aufschwung einer wahrhaft afrikanischen christlichen Liturgie fördern.

III. Eine Liturgie mündlichen Stils?

Es gibt keine afrikanische Liturgie. Und es gibt auch keine afrikanischen Liturgien.

Bis zur Stunde sind unseres Wissens die Liturgien der afrikanischen Schwesterkirchen südlich der Sahara – sie sprechen entweder französisch oder englisch – nur das Echo der mehr oder weniger verbesserten oder, wie man auch sagt, angepaßten Zeremonien der römischen Liturgie.

Wir hatten Kontakt mit den Gottesdienstfeiern in Madagaskar, Äthiopien, Zaire, Kamerun und allen Kirchen Westafrikas. Die Liturgien auf

Madagaskar erregten unsere Aufmerksamkeit durch ihre einheitliche Handlung und Feier; die in Kamerun durch die Schönheit ihres Gesangs. Wie in der Messe von Zaire ist hier der Gesang ein vitaler Akt zur Weitervermittlung der Botschaft. «Der Gesang ist hier an sich weder Poesie noch Musik, sondern ein Mittel rein mündlicher Übertragung der Botschaft, eine rhythmisch-pädagogische und rhythmisch-katechetische Darbietung des liturgischen Textes.»¹

Die Kirche in Zaire hat sich durch ihre einheitliche Messe, einen zairischen Ritus der Eucharistiefeier, bekannt gemacht. Die Kirchen der Savannen und sogar der Wälder Westafrikas möchten sich gern durch den harten Rhythmus ihrer Lieder und Schlaginstrumente (Trommel, Balafon u. a.) hervortun.

Man vergißt bei alledem zu leicht, daß sich die Liturgie nicht auf den eucharistischen Ritus beschränkt, auch wenn dieser der Höhepunkt bleibt. Man vergißt auch, daß die Liturgie auf dem ihr eigenen Gebiet über die von der römischen Liturgie ererbten Zeremonien hinausgreift, einer Liturgie, die in recht zahlreichen Aspekten eine etwas versteinerte Liturgie des Buches und der Schulgelehrsamkeit geworden ist.

Können wir vom Eintritt der afrikanischen Liturgie in die Liturgie der katholischen Kirche etwas erhoffen? An sich sind die Grundsätze klar. Aber auch hier könnte Afrika die gläubige Welt in Erstaunen versetzen, und es ist nicht sicher, ob der neue afrikanische Wind nicht manche veralteten Elemente hinwegbläst.

Einige Voraussetzungen sind dazu vonnöten: Zuerst ist zu sagen, daß es nicht genügt, vom Prinzip der Anpassung auszugehen. Das würde nur die schöpferische Gestaltung ersticken, deren sich die Gemeinden der Urkirche erfreuten. Es würde dem Heiligen Geist nicht wenige Türen zu dieser Erneuerungsbewegung verschließen. Experimente, die die durch Nr. 37 und also auch durch Nr. 38 und 39 der Konzilskonstitution gegebenen Möglichkeiten voll ausschöpfen, sind bisher selten geblieben. Nun gründen sich aber alle Texte der Sakramentenreform auf diese Abschnitte.

Kommt man zum Abschnitt 40, der auf den Weg einer radikalen Reform durch Einführung kultureller Elemente weist, so zeigen sich die auf ihre Hirten vertrauenden Gemeinden in Lehre und Geistesverfassung unvorbereitet. Das ist zum Beispiel der Fall in Kulturbereichen, wo nur

die Toten die Nahrung direkt in den Mund bekommen; und man empfängt den Leib Christi nicht in der Hand, um ihn ja nicht zu berühren, was ja, wie man meint, allein dem Priester vorbehalten ist!

Man müßte die neuen Kirchen von ihrer schöpferischen Aufgabe überzeugen. Das setzt aber voraus, daß sich die Bischöfe ihrer Freiheit und Eigenverantwortung auf dem liturgischen Gebiet bewußt werden, und zwar bald!

Die Zeit der punktuellen Improvisation mag vielleicht nach dem Belieben des einen oder anderen beendet sein, nicht jedoch die Pflicht, in einem langen und geduldigen Suchen eine neue Liturgie zu schaffen, zu erfinden.

Es könnte für die Zukunft der jungen Kirchen und der Gesamtkirche schwerwiegende Folgen haben, würde man jenen das schöpferische Gestalten verbieten. Wir haben den Eindruck, daß die Christengemeinden in den Gegenden, wo die römische Liturgie blühte, weniger gut den barbarischen und islamischen Einbrüchen widerstanden, außer sie haben sich ebenso aktiv wie die mozarabische Liturgie als Verkünder des Evangeliums erwiesen.

Der Grundsatz der Anpassung muß also erweitert werden, will man die Gestaltung neuer Liturgien zu Wege bringen; alsdann ist den Bischöfen ihre Pflicht und auch ihre Verantwortung in Sachen Liturgie in Erinnerung zu rufen, und dies im Sinne der Weite und nicht des Zwanges. Endlich soll es den jungen Kirchen gestattet sein, ihre Gottesdienste nicht zu einer servilen Ausführung von Zeremonien herabsinken lassen zu müssen, sondern sie zur Feier ihres neuen Glaubens und zum Instrument der Evangelisierung ihres Milieus erheben zu können.

Einige Hauptausrichtungen dieses afrikanischen Beitrags zur Liturgie der Gesamtkirche sind hier bedeutsam:

1. Ein sozusagen gebrochener Rhythmus

Zunächst bricht die afrikanische Gottesdienstfeier im liturgischen Bereich mit dem Gesetz von den drei Einheiten: Einheit des Ortes, Einheit der Zeit, Einheit des Themas.

Wir wissen, die Liturgie feiert keine Ideen² oder Themen, sondern Tatsachen und Handlungen; leider neigt eine Buchliturgie dazu, dies zu vergessen, und man kündigt – wenigstens in den Sprachen der aus dem Abendland herübergekommenen Büchern – mit lauter Stimme an: «Wir feiern heute das Fest...»

Die afrikanische Zelebration ist eine rhythmisch unterbrochene Feier. Sie geschieht nach Art der Einführungsriten, wie wir sie von dem erneuerten Taufritus her kennen, übrigens auch aus dem Ritus für die Stationsfasten in der alten römischen Liturgie; die Zeit ist hier nicht mehr einheitlich, der Ort wechselt, denn man begibt sich von Sonntag zu Sonntag von einer Kirche zur anderen, um die verschiedenen Gemeinden und ihre Katechumenen zu ermutigen.

So werden zum Beispiel Weihnachtsfeier und Ostergottesdienst unserer Pfarrkirchen in den Nebenkirchen und in jeder Dorfkirche wiederholt: Man feiert Weihnachten von Dorf zu Dorf bis zum Beginn der Fastenzeit.

2. Eine Liturgie der Teilnahme

Eine Zelebration wie die soeben genannte zieht sich deshalb eine längere Zeit hin und umspannt deshalb einen so weiten Raum, weil man voll dabei ist: man wandert, man singt und nimmt teil, man ist ein Teilnehmer. Unsere Buchliturgie kann schwerlich solche Wege öffnen. Die Bücher beschreiben, was man getan hat und was man tun soll, und der Zelebrant macht daraus einen Kommentar, um zu erklären, in welchem Geist man das getan hat und warum wir es nun tun werden.

Die Liturgie der Tat ist verlorengegangen und mit ihr die tiefen Gesetze der Feier, jeder menschlichen Feier, nämlich die Wiederholung, der Dialog und die freie Äußerung.

Betrachten wir einmal den Eingangsritus der Eucharistiefeier. Der amtierende Priester empfängt die versammelte Gemeinde mit dem hingeworfenen: «Der Herr sei mit euch!» Man kennt die Antwort. Und weiter geht es mit dem vorbereitenden Sündenbekenntnis.

Jesus aber geht augenscheinlich anders vor (Joh 20,19–23). Die hier bei Johannes beschriebene Feier ist ein Empfangsritus des Auferstandenen am Ostertag. Jesus kommt herein, grüßt zweimal; dreimal macht er eine Gebärde: er zeigt seine Hände und seine Seite, sendet, haucht; er überträgt eine Botschaft: den Frieden, die Sendung, den Heiligen Geist. Diese Gaben bestimmen die Antwort der Jünger: Freude wegen der Gabe der Anwesenheit und des Friedens; es endet mit der Aussendung und der Vergebung der Sünden.

Es geht nicht nur um ein einziges Thema: Jesus wiederholt sich und dringt dabei immer weiter vor.

3. Eine Liturgie der Empfangsbereitschaft

Ein dritter Beitrag der afrikanischen Liturgie könnte in einer Liturgie der Empfangsbereitschaft und des Gebens bestehen. Die Formel ist berühmt, die vom Geben und Nehmen! Sie ist abendländischer Struktur.

Die Völkerschaften mündlicher Tradition wissen in ihrer Feier des Lebens, daß alles Lebendige aus dem Empfangen kommt.

Man hat den Gläubigen zu sehr beigebracht, sie sollten kommen, um Gott etwas zu geben: den Sonntag, die Messe, das Lob... Bevor man aber Gott gibt, muß man ein empfangenes Gut bewahren. Wir kommen, um für die geschenkte Gabe Dank zu sagen. Das Geben ist Sache Gottes, der Mensch steht auf seiten dessen, der empfängt und dann dankt.

Die afrikanischen Liturgien würden ganz und gar nicht die Gnade Gottes und ihre eigenen kulturellen Wurzeln verraten, wären sie Feiern des Empfangens und der Danksagung. Ihre demonstrative, ja explosive Weise, ihre Gesten der Annahme und Hingabe, ihr Herantreten zu den Mysterien durch Zeichen und Symbole fügen sich leicht in den Rhythmus einer Feier des Empfangens und der Gabe.

Die Liturgie des Empfangens und Gebens versetzt möglicherweise von vornherein in eine Erfahrung. Man kann hier sagen: Der Zeitraum der liturgischen Feier wie auch der des Schweigens ist nur das wert, was ihn erfüllt. Eine ganz aus Worten bestehende Feier wird mehr oder weniger nahrhafte Ideen zurücklassen; eine gottesdienstliche Feier voller Bilder und Symbole aber wird mehr dem Herzen als dem Verstand die Wege der Bilder und Symbole öffnen.

4. Eine Liturgie mündlichen Stils

Das Audiovisuelle ist heute zu einer Gebetshilfe geworden. Es appelliert an eine fundamentale Erfahrung des Menschen, an das Hören. Wenn alles schweigend hört, gewinnt das Wort seinen ganzen Reichtum zurück.

Seit Christus ist es geraten, nicht zu plappern; man ging darin aber soweit, die Wiederholung auszuschließen. Hat man auf diese Weise nicht übersehen, daß die einzigen Gebete, die im Menschen lebendig bleiben und ihn also spirituell beleben, jene sind, die er wiederholt?

Eigentümlicherweise waren jene Epochen, die die Büchergelehrsamkeit verdächtigten (*doctus*

cum libro), auch sehr mißtrauisch gegen jenen Zelebranten, der nur das Buch gelten ließ (*officians cum libro*).

Der große Unterschied zwischen der römischen Liturgie und zahlreichen anderen, allgemein menschlichen und religiösen Liturgien ist der, daß die erstgenannte eine Liturgie des Buches eine Bücherliturgie geworden ist und weiterhin zu werden sucht. Der Offiziant trägt das Wort Gottes, anstatt es zu übernehmen und zu zelebrieren, wie ungemahlenes Korn unter die Gemeinde, wie ein noch nicht zubereitetes Lamm, meinte ein Zelebrant; es muß also in der Versammlung erst noch gekocht werden!

Auch das Gegenteil ist wahr. Da das Buch alles lenkt und leitet, bereiten manche ihr liturgisches Menü sorgfältig vor. Und stehen sie dann vor der versammelten Gemeinde, halten sie sich wie Pilatus an das Geschriebene: Was geschrieben ist, bleibt geschrieben.

Die Vorbereitung auf die liturgische Feier sollte dem Zelebranten erlauben, mit den schriftlichen Dokumenten frei umzugehen, um das Leben, das Wort zu spenden. Leider werden die Gesetze der menschlichen Kommunikation bei der liturgischen Feier selten beachtet.

Es kann von großem Nutzen sein, wenn man sich eine Liturgie mündlichen Stils einfallen läßt. Der Zelebrant stellt sich in die Mitte der Versammlung mit der Verantwortung, den Kornspeicher aufzutun und der Gemeinde nach ihrer Aufnahmefähigkeit auszuteilen.

So inmitten der versammelten Gemeinde stehend will er diese entsprechend dem einen oder anderen Erlösungsgeheimnis in die Erfahrung Jesu Christi einführen.

Diese Feier vollzieht sich in drei Rollen. Es sind im Spiel: ein Sprechender, ein Hörender, ein Vermittelnder.

Im Prinzip übernehmen Volk (versammelte Gemeinde), Priester und Gott selbst, alle zu ihrer Zeit und der Reihe nach, eine der drei Rollen. Gott spricht zu seinem Volk und hört im Dialog mit ihm; das Volk hört und ergreift seinerseits das Wort; der Priester spricht und hört, wendet sich bald an Gott, bald an das Volk im Namen Gottes.

Die Liturgie mündlichen Stils ist eine Liturgie des Hörens und des Sehens. Man sieht und hört. Sie ist Wort und Geste, Bewegung und Ruhe. Die Liturgie des brennenden Dornbuschs, wie sie Mose erlebte, die des Elija auf dem Berg Horeb oder auch die des Jesaja und des Sacharja

im Tempel bleiben in dieser Hinsicht maßgebende Beispiele der Überlieferung.

5. Feiern des Glaubens und nicht Zeremonien

Sobald sich die Aussicht auf besondere Liturgien auftut, heißt es bei einigen Leuten gleich: Achtung! Partikularismus! Natürlich bedeutet das für sie den Gegensatz zum Universalismus. Und was verstehen sie unter katholischer Universalität, wenn nicht recht oft eine gewisse Sicherheit, eine Art religiöser Versicherung? Es sind Gottesdienste ohne jeden Geschmack, Liturgien von überall und jederzeit, Zeremonien von nirgendwo.

Die partikulare Liturgiefeier ist nur eine Folge der Evangelisierung partikularer Völkerschaften. Wenn der Sturm des Heiligen Geistes die Apostel bis nach Makedonien oder sogar schon bis in das Haus des Kornelius treibt, so offenbart sich Gott eben anderwärts; wer vermöchte oder wagte dann zu verhindern, daß jene dort die Taufe im selben Geist empfangen und ihn auf ihre Art preisen?

Die liturgische Botschaft der jungen, in voller Freiheit lebenden Kirchen müßte es sein, nicht eine minutiöse Ausführung vorgeschriebener Zeremonien sicherzustellen, sondern den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu feiern. Für uns ist das Gesetz der rechtgläubigen Gottesdienstfeier ein dreifaches: *lex orandi, lex credendi, lex diligendi*; der Glaube ruft nach dem Gebet der Hoffnung, und beide sind nichts ohne die Liebe.

Wer die christliche Feier angesichts einer unermesslichen Menge beginnt, von der nur die wenigsten Christen sind, weiß davon etwas zu erzählen. Denn was suchen diese anderen hier, warum sind sie gekommen? Sie erwarten von der betenden Kirche die frohe Botschaft, das Evangelium des Friedens und der Wahrheit über den Tod, die Taufe, die Versöhnung...

Die Liturgien der jungen Kirchen sind nicht Zeremonien einer etablierten Christenheit, sondern Feiern eines ganz frischen, ganz glühenden Glaubens. In ihnen spricht sich die Gemeinde selber aus und verkündet inmitten der Nichtchristen, was sie glaubt, was sie hofft und was sie liebt an ihrem Gott und an der Welt, in ihrem Gott und in der Welt. Darum ist die Feier in sich selbst ein Glaubensakt, den der Ablauf der Riten bestätigt.

Möge doch die universale Kirche zugeben, daß Liturgie und liturgische Erfahrung ein bestimmtes Alter haben wie übrigens auch die Glaubensgemeinden selber. Jungen Gemeinden junge Liturgien! Neugeborenen Gemeinden neugeborene Liturgien!

Je mehr sich die Erfahrung der jungen Kirchen bestätigt, desto klarer wird die Tatsache, daß die Debatte um die Universalität eher ein Kultur- als ein Glaubensproblem ist. Die meisten unserer im 19. Jahrhundert aus der Missionstätigkeit geborenen Gemeinden besitzen den Glauben des vergangenen Jahrhunderts; es ist eine organisch einheitliche Sicht der Kirche, Frömmigkeitsübungen (Rosenkranz, Rosenkranzmonat, Herz-Jesu-Freitag usw.). Hinsichtlich Glaube und Eifer steht es gut. Gewiß, dieser Glaube muß noch an Erkenntnis und Festigkeit zunehmen, und wir sind uns dessen voll bewußt, besonders was die Ahnen- und Familienpraktiken betrifft (Ahnenkult und Polygamie).

Aber wird den jungen Kirchen Afrikas und Asiens nicht oft vorgeworfen, sie trügen eine andere Kultur in die katholische Kirche ein? Sie verstehen die Botschaft in ihren Muttersprachen (Apg 2, 8–10), anstatt in den allgemeinen Sprachen der modernen Welt. Und das entspricht doch wohl dem Evangelium und müßte zu ihren Gunsten ausfallen: es erweist sich aber zumeist als hemmend für das Vertrauen.

Um unseren guten Willen, unseren kirchlichen Sinn zu beweisen, um zu zeigen, daß wir gesinnt sind, denselben Glauben zu teilen, ohne darin Schiffbruch zu erleiden, verstümmeln wir uns, entblößen wir uns. Wir tun das, um unsere Brüder im Glauben zu verstehen, um von ihnen verstanden zu werden, von ihnen, die nicht dieselbe Kultur haben wie wir.

Dieser partielle Überblick, der sich durch neue, unserer Lage angepaßte liturgische Gestaltungen ergänzen ließe, macht deutlich:

1. Die afrikanischen Glaubensgemeinden fangen an, die Liturgie ihrem Temperament entsprechend zu erleben.

2. Sie verlangen danach, die Liturgie in ihre Traditionen zu übersetzen und sie darin zum Ausdruck zu bringen, falls ihnen nur ein weiterer Spielraum für schöpferische Tätigkeit überlassen wird, als ihn das Ritual gewährt.

3. In etwas zerstreuter Form erscheinen gültige Verwirklichungen, die in den christlichen Gottesdienst integrierte Kulturelemente erkennen lassen.

4. Nirgends jedoch besteht unseres Wissens eine organische Entwicklung einer wirklich christlichen und zugleich afrikanischen Liturgie.

5. Die Einwurzelung der Liturgie in unsere Kulturen bleibt weiterhin ein ausgedehntes Arbeitsfeld, wie auch übrigens die des Evangeliums in unsere kulturellen Traditionen.

Aber der angesäte Acker reift heran. Gott sei gelobt. Halleluja!

¹ G. Baron, Marcel Jousse. Introduction à sa vie et à son œuvre (Tournai 1965) 124.

² Hans Bernhard Meyer, Temps et Liturgie. Remarques anthropologiques sur le temps liturgique: La Maison-Dieu 148 (1982/4) 31.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

TITIANMA ANSELME SANON

1937 in Bobo-Dioulasso (Obervolta) geboren. 1962 Priesterweihe. Lizentiat in Dogmatik an der Gregoriana in Rom (1966). Im folgenden Jahr Studium der Soziologie an den Hautes Etudes in Paris. Doktorat in Theologie am Institut Catholique in Paris mit der Dissertation: «Tierce Eglise, ma Mère ou la conversion d'une communauté païenne au Christ» (Editions La Savane, Bobo-Dioulasso 1970). Professor am Priesterseminar von Koumi (Obervolta), dann Rektor bis zur Bischofsernennung von Bobo-Dioulasso (1974). Zeitschriftenartikel in: Afrique et Parole, Cahiers d'Etudes Africaines, Christus, CONCILIUM, Lumière et Vie, La Maison-Dieu, Mission de l'Eglise, Missiones Extranjeras, Revue du Clergé africain, Spiritus, Telega; Vortrag auf dem Symposium von Toulouse über «L'Humanité de l'Eucharistie». Anschrift: Evêché de Bobo-Dioulasso, B.P. 312, Bobo-Dioulasso, Haute-Volta.